

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

164 (18.7.1905)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Abzügen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:  
Süßenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 8144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einspaltige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 8 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 9—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 164.

Karlsruhe, Dienstag den 18. Juli 1905.

25. Jahrgang.

## Ruhstrats Glück und Ende.

Der Freispruch, den die Geschworenen in Wiedeberg im Morgengrauen des Sonntags über den Richter Meyer gefällt haben, hat gezeigt, daß es Dinge gibt, die sogar in Deutschland unmöglich sind. Man kann auch nicht in Deutschland einen Zeugen ins Zuchthaus sperren, der durch seine ehrsüchtige und gewissenhafte Aussagen die Ungnade eines großen Herren auf sich gelenkt hat. Der Oberlehrer Kies, die Redakteure Viermann und Schweyner haben Zeit gefunden, im Gefängnis über die Sentenz des Kriminalkommissars Böning nachzudenken, daß in den Kreisen hoher Herren gar Verschiedenes passiere, daß es aber nicht gut sei, darüber zu reden; der Richter Meyer dürfte aber am Sonntag als ein freier Mann bestimmen, daß ihm nach Monaten grauerhaftem Verfolgung sein Recht wiedergegeben sei durch das bürgerliche Schwurgericht, dem die zünftige Jurisprudenz demnach die Hals zu brechen gedient.

Gewiß, gerade wir Sozialdemokraten können uns eines schmerzlichen Zudens nicht erwehren, wenn von Schwurgerichten just in Verbindung mit Meinesdosenproben die Rede ist. In Essen, Göttingen und an anderen Orten haben sich bürgerliche Geschworene von einem Vorurteil, in dem sie von dem Vertreter der Anklage geistlich bestärkt worden sind, zu entsetzlichen Fehlurteilen verleiten lassen. Hätte Herr Ruhstrats forciertes Spielerglück auch in Wiedeberg geglättet — nicht als erster hätte Meyer die Schwelle des Zuchthaus des schwebel überführt, weil er vor Gericht wahrheitsliebend und ehrlich gesprochen hätte. Aber beweisen jene Urteile etwas für die Erziehung der Schwurgerichte durch Berufs- oder Schöffengerichte, wie sie von den Reformern unserer Strafprozessordnung geplant werden? Oder beweisen sie nicht viel mehr, daß erst die Umgestaltung der Schwurgerichte zu modernen Volksgerichten den „mühsamen“ Volksnassen Schutz gewähren können gegen die Bedrückungen und Verwundungen des richterlichen Vorurteils?

Die Geschworenen von Wiedeberg stülten sich mit dem odenbüchlichen Justizminister durch keine Bande der Solidarität verbunden, sie empfanden weder Haß noch Mißtrauen gegen den Angeklagten, der es gewagt hatte, in die Geheimnisse mühsamer Spielergewinnlichkeiten und ministerieller Zensurauslagen hineinzugucken; weil sie frei und unabhängig nach allen Seiten blickten, durften sie einen Spruch fällen, der einen Kleinen aus ungedeuter Feindlichkeit und auf einen Großen zerschmetternd zurückfällt.

Mit Herrn Ruhstrat ist es vorbei! Er mag Justizminister bleiben, er mag auch vorkommen und lustige Sitten spielen — außerhalb Odenbergs wird man sich für den Mann nicht weiter interessieren. So lange er vor Odenburger Gerichten von Sieg zu Sieg schreitet, und mögen es auch bloß Vorurteile gewesen sein, erobert die Leidenschaft der Gerechtigkeit die Mann weit über seine Bedeutung empor. Er ist die Verkörperung eines feindlichen Prinzips. Jetzt, da er in Wiedeberg sein Benevent gefunden, schrumpft er wieder zur Unbedeutendheit eines beliebigen Kleinstaatsoffiziers zusammen; die öffentliche Meinung ist mit ihm fertig.

Ein Verfahren wegen Meinesdos wird gegen Herrn Ruhstrat gewiß nicht eingeleitet werden. Es geht in der nächsten Wirklichkeit nicht wie in den Romanen zu, in denen die Unschuld allmählich aus dem Kerker steigt, indem man ihren bösen Bedrücker hinein wirft. Und Herr Ruhstrat ist auch kein Theaterbühnenheld; er ist vielmehr ein eleganter

Herr aus der vornehmen Gesellschaft, wie es deren viele gibt; und er hat gehandelt, wie Tausend andere Seinesgleichen an seiner Stelle gehandelt haben würden. Ueber die Spielvorgänge des Jahres 1895 hat auch dieser Prozeß keine Klarheit gebracht, und ein Mensch mit empfindlichen Nerven verliert auch keine Lust, in den Tiefen des Odenburger Kaffeehaus weiter herumzugucken. Die Geschichte ist wirklich aus.

Dem Wert und die Bedeutung von Sensationsprozessen, wie es diese Ruhstratprozesse gewesen sind, beruht nicht in der Fokussierung des Einzelnen sondern in der Fokussierung des Ganzen. Ein solcher Prozeß ist, sondern vielmehr darin, daß sie ganz allgemein die Menschen bessern, daß die öffentliche Meinung geläutert, das Rechtsgefühl gestärkt, das sittliche Empfinden verfeinert wird. So wird die große Masse des Volkes, der man ängstlich die Teilnahme an der Rechtsprechung verweigert, immer mehr doch der eigentlichen Richter, der das wahre Urteil fällt. Ihre Stimme tröftet den Kleinen, der ungerecht leidet, demert den Großen, an den sich sonst kein Urteil wagt und gewährt die Zuversicht auf eine kommende Zeit, die das Volksrecht werden läßt. Lieber ein Schröder im Zuchthaus, als ein Ruhstrat auf der Ministerbank!

Einen schlimmen Schaden enthält der Wiedeberger Wahrheitsprozeß in Zusammenhang mit den beiden letzten Urteilen, die über Viermann und Schweyner von den Odenburger Berufsrichter gefällt worden sind. Weder Urteile beruhen auf einer Einschätzung des Hauptzeugen Meyer, die dem Wahrheitsprozeß der Geschworenen diametral gegenübersteht. Weil die Odenburger Richter dem Odenburger Justizminister keine Unwahrscheinlichkeit, hielten sie Meyer für meineidig. War aber Meyer meineidig, dann war auch der Vorwurf, den die beiden Angeklagten gegen den Minister erhoben hatten — nämlich, daß er selbst einen Meineid geleistet habe, falsch. Die Behauptungen der Angeklagten hatten sich vornehmlich auf die Angaben gestützt, die Meyer ihnen gemacht hatte; weil sie Meyer vertraut hatten, wurden sie zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt. Jetzt stellt sich heraus, daß ein anderes Gericht Meyers Aussage weder für wissenschaftlich falsch noch selbst für erweisbar nichtig hält. Die Odenburger Urteile beruhen auf Voraussetzungen, die in Wiedeberg nicht anerkannt werden.

Trotzdem bestehen die berufsprüfenden Urteile von Odenberg „zu Recht“, keine Kraft der Welt nimmt den Redakteuren ihre Strafe weg, die sie deshalb erhalten, weil sie über die Vertrauenswürdigkeit Meyers ebenso günstig urteilten, wie die Geschworenen in Wiedeberg.

Meyer ist freigesprochen. Eine Ungeheuerlichkeit der Rechtsprechung ist dadurch vermieden worden. Aber dieser Freispruch weckt kein blindes Vertrauen zu den gegenwärtigen Rechtszuständen; er zeigt, welcher Anstrengung vereinter Volkskräfte es noch bedürfen wird, um wahrhaft geordnetes und gesichertes Recht zu erringen im Kampfe gegen die Willkürherrschaft herrschender Klassen.

## B. dische Politik.

Der Münchener Allgemeinen Zeitung wird über die Karlsruhe Protestversammlung gegen die geplante Tarifreform von hier geschrieben:

Die Protestversammlung gegen die geplante Eisenbahnpersonalarreform, die Einführung der vierten Wagenklasse und die Abschaffung der Kilometerbefreiung war gut besucht. Brachte der erste Redner, der freisinnige Abgeordnete Fröhlich, noch eine Reihe mehr

oder weniger berechtigter sachlicher Gründe vor, wenn auch mit reichlicher und geistlicher Anwendung von anerkannt partikularistischen Schlagern, so war die zweite Rede des sozialdemokratischen Redakteurs Kolb eine Reihe scharfer Angriffe auf die bürgerliche Regierung, die angeblich seit Jahren systematisch darauf ausgehe, unsere bürgerlichen Freiheitsrechte zu verengen, und die bekannte nationale Bestimmungsklausel des preussischen Grundgesetzes, das noch niemals nationale Opfer gebracht habe. Weder der jungliberale Redner noch sonst ein Redner einer anderen Partei fand sich bemüht, dem sozialdemokratischen Redner entgegenzutreten. Der ungeheure Beifall, den der sozialdemokratische Redner fand, bewies, welcher Sache die anderen Parteien ihre Vorparadise durch die Versammlung geliehen haben.

Dem Bedauern, daß kein Redner der bürgerlichen Parteien unsern Genossen Kolb entgegengetreten ist, können wir uns anschießen. Denn wäre das geschehen, so wäre Kolb damit Gelegenheit gegeben worden, auf die Haltung der großen bürgerlichen Parteien in der Eisenbahnfrage des Näheren einzugehen. Daß die Sozialdemokratie dabei nicht den kürzeren gezogen hätte, wird wohl nicht bestritten werden können.

Sehr unzufrieden mit dem Verlauf dieser Versammlung ist auch Herr Ammon. Er schreibt:

Mit der Protestversammlung gegen die Tarifreform ist es gegangen, wie es gehen mußte: Der sozialdemokratische Föder hat alle anderen überrannt. Ihren vorläufigen unterirdischen Zeugen in der Bad. Landeszeitung: „Der Einbruch wäre sicherlich noch wirkungsvoller gewesen, wenn die rüden Angriffe des Herrn Kolb auf die bürgerliche und preussische Regierung unterblieben wären.“ Das sagt genug! Kamte man dem Herrn Kolb nicht? Warum mußte man denn mit ihm einen gemeinsamen Spaziergang machen? Ist es nicht mehr als genug, wenn alle Parlamentarier sich in dieser neuen Weise dazu herbeilassen, der Sozialdemokratie ein bürgerliches Ansehen zu geben, nach dem sie leidet, und ihr Zubörer zu verlocken aus streifen, die ihr sonst nie ihr Ohr leihen? Wie groß wenn man die handgreiflichsten Dinge übersehen und erst durch unanständige Rippenstöße des Herrn Kolb wieder in die raue Wirklichkeit veretzt wird! Lebrigens müssen wir diesmal den sozialdemokratischen Redner insofern in Schutz nehmen, als auch der „Referent“ Dr. Fröhlich schon recht Seltiges geleistet hatte. Anfangs verlor er, sichtlich zu reden, geriet aber mehr und mehr in eine Erregung hinein, die ihn die vernünftigen Schlagern nicht verschämte ließ. Der Hauptunterschied wird darin bestehen haben, daß Kolb mit Temperament sprach, das Fröhlich einmütig vorgebrachten Reden gänzlich abgeht. So erzielte Kolb den meisten Beifall und stellte Fröhlich in den Schatten; daher das Bedauern der Landeszeitung, die an die eigene Brust schlagen sollte.

Der Verrger der publizistischen Sprachrohre der Regierung über diese Versammlung und ihren Verlauf rechtfertigt ihr Notwendigkeit. Im übrigen kann es der Sozialdemokratie nur angenehm sein, wenn ihre erbitterten Gegner in solcher Weise für sie Propaganda machen.

## Herr Ammon flunkert.

Er schreibt im Schwab. Merkur:

In Sachen der Tarifreform ist noch zu bemerken, daß die sozialdemokratische Mannheimer Volksstimme nicht so rabiat ist, wie der Karlsruhe Volksfreund. Sie ist nur gegen die Einführung der 4. Klasse, meint aber, die sozialdemokratische Partei habe keinen Anlaß, für das Kilometerbefreiung einzutreten. Das letztere ist ganz richtig gedacht.

Mit Verlaub, die Volksstimme nimmt in Sachen der Tarifreform keinen anderen Standpunkt ein, als der Volksfreund und sie kann es auch gar nicht. Der Volksfreund verteidigt das Kilometer-

befreiung nicht unter allen Umständen. Wohl aber verteidigt er es gegen die Angriffe seiner Gegner à la Ammon, die behaupten, das Kilometerbefreiung, bezw. der 24 Pf.-Tarif reiniere sich nicht, weshalb für die 3. Klasse der 3 Pf.-Tarif mit Schnellzugzuschlag eingeführt werden müsse. Würde an Stelle des Kilometerbefreiung der 2 Pf.-Tarif für die dritte Klasse ohne Schnellzugzuschlag eingeführt, oder auch nur der 24 Pf.-Tarif, so würden wir das Kilometerbefreiung selbstverständlich mit Vergnügen dafür preisgeben. Aber es gegen eine Tarifreform, wofür sie uns beschert werden soll, dagegen protestieren wir mit allen Kräften. Das Kilometerbefreiung ist eine plutokratische Einrichtung, gewiß. Aber das ist der 3 Pf.-Tarif mit Schnellzugzuschlag noch in viel höherem Maße.

Heute benötigt jeder Arbeiter, der eine längere Strecke auf den badiischen Bahnen fährt, das Kilometerbefreiung. Von der weitverbreiteten Benützung derselben kann sich jeder überzeugen, der in Baden auf der Eisenbahn fährt. Herr Ammon kann sich also die Mühe wofür er pro Zeile allerdings 15 Pf. bekommt — einen Unterschied zwischen Volksfreund und Volksstimme in Sachen der Tarifreform zu kontrivieren, sparen. Es besteht bei uns in dieser Frage selbstverständlich völlige Uebereinstimmung.

## Wink für die Nationalliberalen

gibt die „Straßb. Post“ in einer kritischen Betrachtung des Ausgangs der Wahl im 2. Reichstagswahlkreis. Es heißt da u. a.: „Endlich wird es nötig sein, daß die nationalliberale Partei zu den einzelnen Fragen im Wahlprogramm wie auch in der Agitation präzisere Stellung nimmt, als dies bisher üblich war. Der Wähler darf nicht den Eindruck bekommen, als wäre der Liberale an ein festes Programm nicht gebunden, als könne er bei jeder wichtigen Frage umfallen, er darf auch nicht das Gefühl bekommen, als ob ein Liberaler des Stimmens wegen die eine oder andere Programmpostulierung unterläßt hätte und zurückstelle; er muß vielmehr wissen, daß er es mit einem ganzen Mann zu tun hat.“ Und die „Preisg. Ztg.“ schreibt: „Umso sorgfältiger wird unsere Partei die Vorbereitungen zum Wahlkampf treffen müssen, aber nicht nur nach der Richtung hin, daß sie gegenüber dem Zentrum mit wichtigen, volkstümlichen Rednern gerüstet ist, sondern auch in Bezug auf ein volkswirtschaftliches Programm, das gar nicht klar und bestimmt genug gefaßt werden kann.“ Das ist sehr schön gesagt. Aber gehalten wirds von den liberalen Partei nicht. So hat, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die „Bad. Landesztg.“ in einer Serie von Artikeln gegen die geplante Tarifreform Stellung genommen. Die Parteiführer der Nationalliberalen aber hat diese präzisere Stellungnahme des nationalliberalen Zentralorgans „peinlich berührt“ daß die „Landesztg.“ es aufgegeben hat, in dieser Sache noch eine präzisere Stellung einzunehmen. Die „Alten“ wollen von einem klaren, bestimmten, den Auslegungsräumen unzugänglichen volkswirtschaftlichen, unpolitischen Programm nichts wissen, darauf müßten ja alle Kandidaten verpflichtet werden. Und das wollen die „Alten“ eben nicht. Ob der Kandidat reaktionär ist oder nicht, ob er agrarisch-konservativ oder liberal freiheitsliebend ist, bleibt sich gleich, wenn er nur im Bezirk „beliebt“ ist. Die „Alten“ arbeiten nur mit den sogenannten „Wahlprogrammen“, die so nichtsagen wie möglich abgefaßt sind. Unter keinen Umständen sich zu etwas verpflichten, das ist das Programm der nationalliberalen Dreihörgelpolitiker.

## Kleines feuilleton.

Schonung für Hingerichtete! Aus Dresden schreibt man der Wiener Arbeiterzeitung: Ja, es gibt auch garte Seelen unter den Strafgerichtsmenschen, sogar unter den Staatsanwälten! Ein Beispiel erstaußlichen Jurgelübes entwickelte kürzlich der Oberstaatsanwalt Deuler in der sächsischen Stadt Plauen. Dort ist vorige Woche unbeschadet aller richterlichen Jurgelübe der Anatomiker Neumann enthaupet worden. Nachdem der Hingerichtete nur einmal tot war, verlangte das anatomische Institut der Universtität Leipzig die Staatsanwaltschaft, ihm die Sezierung der Leiche zu gestatten. Dem zartfühlenden Staatsanwalt mögen aber helleicht die Experimente des Pariser Arztes Dr. Languiße (von denen auch im Volksfreund berichtet wurde. Red.) im Gedächtnis gewesen sein. Es hätte kein menschliches Gemüt vielleicht allzu schroff verlegt, wenn auch in Sachen, wie von dem Pariser Arzt untersucht worden wäre, ob der abgetrennte Kopf eines Hingerichteten etliche Sekunden oder Minuten lang noch auf Harje reagiere. Noch mehr, die Anatomen versicherten, daß sie Experimente, wie die Pariser gar nicht wagen, und daß sie die Sezierung im geschlossenen Räume ihres Instituts hauptsächlich zum Zweck histologischer (das Zellengewebe betreffender) Forschungen unternehmen wollen.

Alles vergebens. Nach der Hinrichtung begann der Staatsanwalt für den Raubmörder zu sorgen. Er verbot die Sezierung mit den Worten: „Ich dulde solche Sachen nicht, sie widersprechen dem Ernst und der Würde der Handlung.“ Wie zartfühlend! Einen Menschen durch den Henter abschneiden zu lassen, widerspricht keinem Ernst und keiner Würde! Aber die wissenschaftliche Untersuchung des Getöteten wäre wirkellos. Als nun sogar der Leipziger Universtitätsprofessor, Hofrat Kahl, vorstellig wurde, schlug der Herr Oberstaatsanwalt die Witte mit den Worten ab: „Der ganze Unflug gehört ins anatomische Theater!“

Die heilige Handlung des Enthauptens gehört in die geweihten Räume königlicher städtischer Gebäude, der Unflug wissenschaftlicher Forschung gehört ins Theater. Und dieser zartfühlende Staatsanwalt? Er gehört nicht ins Reichstagskabinett, sondern in eine höhere Rangklasse! Schon deshalb, weil es ein Verbrechen um die königliche oder länderliche Justizministerie aller Länder ist, den Prozeß der Hinrichtung vor der unbefangenen Untersuchung wissenschaftlicher Untersuchungen zu verbergen! ...

## Der Ankenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schiebelbein.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sagen mirs denn nicht alle Leute,“ fuhr Hans Martin gegen Richard gewendet, fort, daß an mir Kopfen und Wals verloren ist. Doktor Wittich heut früh noch. Und es ist zu Ihnen kam: stinkfaul, frech, lödberig bin ich gewesen. Das wissen Sie ja selbst. — Mein Vater ist so früh gestorben. Ich habe immer tun dürfen, was ich wollte. Und viel Geld gehabt. Und einen Saufen Freunde. Es waren nicht immer die besten. So bin ich schlecht geworden. Bis Sie mich vornahmen. Da frempelte ich mich um und um. Und wenn Sie mich jetzt im Stiche lassen —“

„Hans Martin,“ unterbrach ihn Richard jetzt mit der Wärme des Freundes und der Autorität des Lehrers zugleich, „ich lasse dich nicht im Stich. Das war gewisslos von mir. Vertraue mir. Sei immer ganz offen. Denke, ich war dein Vater oder dein älterer Bruder.“ — Und so, im Kräftig mit dem Hent umschlingungen haltend, ging er noch ein Stück mit ihm vorwärts — er durfte, Rene wartete — und blieb an der nächsten Wegbiegung stehen.

„Alles, was er sagte, wirkte beruhigend und ermutigend auf den wilden Knaben. Er fühlte das warme Interesse Richards heraus, und der Stolz über diese Auszeichnung leuchtete ihm immer heller aus den Augen.“

Als Richard ihm adieu sagte, zögerte Hans Martin noch. „Herr Doktor,“ sagte er endlich schüchtern, „früher — da durft ich manchmal zu Ihnen kommen, in Ihr Haus. Da zeigten Sie mir allerlei. Das war mein Schicksal. Aber jetzt — seit Sie verheiratet sind —“

„Ein leiser, zarter, unendlich zührender Vorwurf lag in den Worten. Und dazu die sprechenden, vertrauensvollen Augen!“

„Aber Richard Volkmar schmit ihm die unangeforderte Bitte mit einem heiligen „Mein!“ ab.

So wild aufbrausend, so hart und enkafflos klang dies Nein, daß Hans Martin ihn anstarrte, blaß, erschrocken, bestürzt.

„Im Gottes willen! Wenn der sich einsallen ließe, zu kommen! Gerade jetzt! Da mußte er für allemal einen Kiegel vorchieben!“

Hans Martin blieb stehen. Seine Stimme stredte voll verhaltener Kränen; ganz gedrückt und in seinem tiefsten Gefühl getränkt, aurnelte er ein Wden.

„Jung!“ rief Richard, von Neue ergriffen, „Jung, es tut mir leid! Es geht aber nicht. Nimm mirs nicht übel. Mach nicht solch Gesicht! Du weist, ich bin dir gut!“

Und herzhast, in seiner frischen, impulsiven Art rief er den schamhaft widerstrebenden Knaben an seine Brust und drückte ihm einen Kuß auf die Stirn. Dann ging er schnell nach Hause.

Rene merkte es ihm den ganzen Tag an, daß er etwas mit sich herumtrug. Aber sie selber war so in sich beschäftigt, daß sie nur zu tun hatte, um ihre Lurche zu verbergen.

Ihr wars, als rüde das große Ereignis ihr nahe; von Stunde zu Stunde unentrinnbar näher. Eine jähe Angst überfiel sie in manchen Augenblicken, als stürze eine Flut heißen Wassers über sie her. Es war ihr zu Wute, wie es einem Mann vor der Schlacht zu Wute sein muß oder vor einem Duell. Wer weiß, ob das übersteht, ob du morgen noch lebst, dachte sie.

Als sie beide bei dem bescheidenen Abendbrot saßen, genann es Richard über sich, ihr von Hans Martins Wünschen zu erzählen. Er zeigte ihr den Brief des Vormundes, eines reichen Hamburger Kaufmanns, der unter den vortheilhaftesten Bedingungen Richard erkaufte, sein Wüdel in Person zu nehmen.

„Der Junge ist in einem gefährlichen Alter und bei seinem allgeloßen Temperament ist es eine Lebensfrage für ihn, daß er in die rechte Hand kommt. So herzensgut er ist, so unberechenbar ist er auch. Sie sind der einzige Mensch, der je Einfluß auf ihn gehabt hat. Ich bin zu jedem

petulären Opfer bereit. Der Junge hat einmal ein großes Vermögen zu erwarten. Mit den Erziehungsgeldern braucht nicht geparkt zu werden. Sie können also ohne Bedenken Ihre Bedingungen stellen.“

Richard ließ den Brief sinken und blickte zu Rene hinüber. Ihre Augen begegneten sich und sie schlugen sie, wie über dem gleichen Gedanken erlappt, im selben Moment nieder.

Keiner wollte dem andern verraten, was in ihm vorging.

Sie schwiegen. Rene sumnte das Wasser in der Teemischine. Rene schaute eine Weile, die von dem blühenden Lindenbaum ins offene Fenster gestrahlte, nach, mechanisch von dem Ledsofenstrahl auf dem Tisch.

„Schade,“ murmelte sie, „zweihundert Mark, die hätten ihr brauchen können. — Und mir tut der arme Junge so leid,“ sagte sie nach einer Weile hinweg.

Richard zerbröckelte sein Brot, dann fuhr er aus seinem Sinnen auf.

Er seufzte tief. „Ja, sieht du, Rene, an dem hätte ich mein pädagogisches Meisterstück machen können!“

„Freilich. So begabt. Und in deiner Hand wie ein Hon. Aber wenn er auch nicht bei uns wohnt, du kannst ihn auch so leiten.“

Richard schüttelte den Kopf. „Sobald das Weib anfängt, eine Rolle zu spielen... Und ich fenne die Bertha. Der ist jeder recht. Selbst so ein Junge, wenn gerade kein Besseres da ist.“

Er stand auf und trat ans Fenster. In der Hand summten die Wespen. Stöße Däfte klossen herein. Die Sonne verank eben in unbefreiblicher Klarheit. Der ganze Himmel war in Rosenfchein getaucht.

Richard lehnte zu Rene zurück, die noch gedankenvoll am Tisch saß.

„Rene,“ sagte er mit schmerzlichen Ernst, „da veräum ich was. Aber es hilft nichts. Das muß mit den Kauf genommen werden.“

(Fortsetzung folgt.)





